



Wo ist dein Schatz?

Predigt beim Gottesdienst zum Patrozinium der Filialkirche St. Lorenz

13. August, Filialkirche St. Lorenz, Mondsee

Fragt man nach den Veränderungen, die gegenwärtig die tiefsten Spuren im Gesicht der Gesellschaft wie der Kirche hinterlassen, wird man von zweien zu reden haben. Erstens von der Zunahme an Kontingenzen; zweitens von der Zunahme an Zahlen. „Es zählt nur, was wir wägen, messen, zählen und machen können.“ In dieser Weise kann man aber Moral und Verantwortung nicht einfach machen. Ethik geriet so ins Hintertreffen und wurde als Wissenschaft in dieser Machbarkeitseuphorie im Konzert der Wissenschaften immer mehr zurückgedrängt. Für die Medien heißt das, dass von besonderem Darbietungswert quantitative Zahlenangaben sind, während qualitative Aussagen, z. B. über die spirituelle Dimension, über den ästhetischen Wert eines Kunstwerkes oder gar über die moralische Qualität bestimmter Handlungen nur schwer vermittelbar sind. Wie viele Tote bei einem Erdbeben, welche Stärke auf der Richterskala? Ein Erdbeben löst heute nicht mehr die Theodizeefrage aus wie das Erdbeben von Lissabon im Jahre 1755, sondern führt zu statistischen Nachforschungen und Vergleichen. Oder Riesenverluste bei einem Betrugsskandal suggerieren Verständlichkeit, die sie in Wirklichkeit gerade nicht vermitteln.

Stichwort „Ziffern-inflation“: Als Vermittlungsmedium zwischen den sich ausdifferenzierenden Teilsystemen der Gesellschaft dienen immer seltener sprachliche Codes. Im Anfang war die Zahl? Was wichtig ist, wird erschlossen über Kennziffern, Benchmarks und Rankings, nicht über die Sprache, auch nicht über Bilder. Die in der Moderne notwendig gewordene generelle Übersetzung von Wirklichkeit in Zahlen macht es unwahrscheinlich, dass alle Dimensionen von Wirklichkeit gleichermaßen kommuniziert werden. Logik und Mathematik können Totes festhalten, nicht aber Lebendiges verstehen. Die Magie der Zahl ist verbunden mit einer zunehmenden Sprachlosigkeit: abgeholzt ist die Sprache der Sehnsucht, Worte für personale Begegnung und für den Glauben ausgeblutet oder durch das Vielerlei der unverbindlichen Rede verraten. Was ist mit dem Gesicht, mit dem Antlitz? Was mit der Zärtlichkeit und mit dem Eros, was mit der Schönheit, was mit dem Beten? Sind Zahlen arbeitslos? Haben Statistiken Probleme? Sterben Zahlen an Krankheiten?

Beim Namen gerufen

„Viele brechen nur scheinbar auf. Sie tragen nur ein Gespenst ihrer selbst mit sich fort, eine abstrakte Puppe. Sich selber bringen sie vor dem Aufbruch in Sicherheit. ... Sie bilden sich eine künstliche Persönlichkeit, eine ausgeliehene, nach Büchern zurechtgemachte, und diesen Roboter, diesen Schatten ihrer selbst schicken sie auf die Suche nach Gott. Nie treten sie mit ihrem ganzen Wesen in die Erfahrung ein. ...

Gott will ein leibhaftiges Wesen vor sich sehen, das weinen kann, schreien unter den Wirkungen seiner läuternden Gnade; er will ein Wesen, das um den Wert menschlicher Liebe weiß und die Anziehung des anderen Geschlechts kennt. Er will ein Wesen, das den heftigsten Wunsch verspürt, ihm zu widerstehen, warum nicht? ... Gott will ein menschliches Wesen vor sich sehen, sonst hätte seine Gnade nichts zu verwandeln; das wirkliche Wesen wäre entwischt. Hier aber pflegt das Unglück zu geschehen: zu viele unter denen, die sich Gott geben, haben seinem Wirken nur eine ausgeliehene Persönlichkeit ausgesetzt.“ (Yves Raguin, Wege der Kontemplation, Beten heute I, Johannes Verlag)

„Fürchte dich nicht, ich rufe dich bei deinem Namen.“ (Jes 43,1) Einen Namen haben, das bedeutet: Jeder Mensch ist einzigartig auf der Welt, keiner ist wiederholbar und ersetzbar, keiner ist eine Nummer oder ein Serienprodukt; er ist kein Zahnrad, kein bloßer Funktionär, keine Maschine, kein Computer. Jeder hat eine einzigartige Würde und einen unendlichen Wert. Der Mensch hat bei Gott einen Namen: Gott hat sich jeden einzelnen als Wunder mit einem persönlichen Auftrag ausgedacht.

Einen Namen haben, das ist nicht idealistisch zu verstehen. Es meint das ganz konkrete Leben, das gewöhnliche, normale, durchschnittliche, das auch durch Grenzen gekennzeichnet ist: ich bin an einen bestimmten Ort geboren, in einer konkreten, meist nicht heilen Familie aufgewachsen, habe in bestimmten Gemeinschaften gelebt, bin durch die Umgebung geprägt worden, habe eine bestimmte Schule absolviert und mich für einen Beruf entschieden. Es stehen nicht mehr alle Möglichkeiten offen. Mit jedem Schritt im Leben, mit jeder Entscheidung wurde mein Horizont auch eingeschränkt, wurden andere Wege versperrt. Die große Auswahl wird immer kleiner. Es fehlen bestimmte Begabungen. Ich habe charakterliche Fehler, an bestimmten Punkten komme ich nicht weiter. Einen Namen haben: die eigene Herkunft liebend bejahen und zugleich auf eigenen Füßen stehen; zu den Menschen stehen, die mich geprägt haben, ohne sie zu kopieren und zu wiederholen. Es heißt auch, dass ich mich auf einen bestimmten Ort konzentrieren kann, zu einer bestimmten Aufgabe, zu einem Beruf entscheiden kann. Der Name schließt auch die eigene Armut, die Ohnmacht, die Schwäche, die Durchschnittlichkeit, die Einsamkeit, Verlassenheit, Vergeblichkeit, die Abgründe, Dunkelheit, Fragen und Angefochtenheit mit ein.

Ich kann mich annehmen, nicht weil ich mich selbst aus dem Sumpf ziehe oder weil ich so gut bin, sondern weil Jesus Mensch geworden ist, arm geworden ist, es ausgehalten hat, sich festnageln hat lassen. Er ist das Ja Gottes zu allen Verheißungen (1 Kor 1,20). Er nimmt mich an, auch wenn ich mich selber nicht mehr mag. Ich brauche nicht der sein, der ich nicht bin, ich bin nicht der Gefangene meiner Vergangenheit und werde nicht auf meine Fehler festgenagelt.

„Nur wenige Menschen ahnen, was Gott aus ihnen machen könnte, wenn sie sich ihm vorbehaltlos anvertrauen.“ (Ignatius von Loyola) „Alle Menschen werden als Originale geboren, die meisten sterben leider als Kopien.“ (Blaise Pascal) Gott ist ein Freund des Lebens (Weish 11,26), er ist kein Konkurrent, kein Rivale des Menschen. In Jesus Christus ist grundgelegt, dass der Mensch als Adressat der Selbstmitteilung Gottes im Ereignis dieser Mitteilung nicht aufgelöst wird oder untergeht, sondern zu sich selbst kommt. Gott ist kein dämonischer Vampir, der den Menschen mit seiner Freiheit und mit seinem Selbstbewusstsein aufsaugen und verschlingen würde. In der Menschwerdung Gottes wird die „nichtige Kreatur unendlich wichtig, unsagbar groß und schön, weil beschenkt durch Gott selbst und mit ihm selbst.“ (Karl Rahner) So ist die „Ehre Gottes der lebendige Mensch“ (Irenäus von Lyon). Gottes Wille schenkt einen Zuwachs an Leben in Fülle. Der Mensch wird mehr er selbst und findet zu seiner Identität. Es geht um die Grunderfahrung des eigenen Lebens als Gabe, d. h. als Freigabe durch Gott. In Charismen, Talenten gibt Gott sein ganzes Vermögen, sein ganzes Mögen dem Menschen (Mt 25, 14-30). Insofern sind Erfahrungen des gelungenen Menschseins Verweise auf Gott, den Schöpfer und Geber.

Wo ist dein Schatz?

Als Diakon von Rom (+258) war Laurentius in Vertretung des Papstes für die Verwaltung des örtlichen Kirchenvermögens zuständig. Nachdem der römische Kaiser Valerian Papst Sixtus hatte enthaupten lassen, wurde Laurentius aufgefordert, alles Eigentum der Kirche innerhalb

von drei Tagen herauszugeben. Daraufhin verteilte Laurentius das Vermögen an die Armen, versammelte alle Armen und Kranken und präsentierte sie als den *wahren Schatz der Kirche* dem Kaiser. Dieser ließ Laurentius deswegen mehrfach foltern und dann durch Grillen qualvoll hinrichten. Die Botschaft des hl. Laurentius: „Der Schatz der Kirche sind die Armen“ hat ihre Gültigkeit nicht verloren. Was für ein Schatz ist denn der Glaube selbst? Oder noch klarer: Was willst du drangeben für den einen Schatz, für Gott? Vor Jesus stand einmal ein junger Mensch und fragte, wie er das ewige Leben erlangen könne. Jesus antwortete ihm: Willst du vollkommen sein, so geh hin, verkaufe, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach! Wer Jesus nachfolgt, kennt den einen Schatz im Himmel. Der Gewinn des christlichen Glaubens besteht in der Freiheit zu geben. Was in diesem Leben Bestand hat und auch in Ewigkeit trägt, hängt nicht an Reichtum und Besitz. Christliches Leben hängt an dem Dreiklang von Glauben, Liebe und Hoffnung. Das ist ein Schatz, der durch keinen Börsencrash zusammenbrechen wird. Wer darauf hofft, lässt die Sorgen um das Morgen fahren. Er setzt darauf, dass sich die Zukunft zum Guten wendet. Glaube, Liebe und Hoffnung öffnen unseren Blick. Die Enden der Zeit erschließen sich.

+ Dr. Manfred Scheuer
Bischof von Linz